

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 71.

Samstag den 4. September.

1847.

Mein Lebensbrauch.

Du fülle mir das Glas zum Rand,
Du singe deine schönsten Lieder,
Du reiche mir zum Gruss die Hand,
Du küsse wieder mich und wieder!

Der Wein, den mir der Schenkwirth bringt,
Reißt die Gedanken aus dem Schlummer,
Das Lied, das mir der Spielmann singt,
Betäubt mit seinem Klang den Kummer.

Die Hand des Freundes drückt mich warm,
Es glüht mein Geist bei seinen Grüßen;
Die Liebe schlingt um mich den Arm,
Es blüht mein Herz bei ihren Küssen.

Und trinkt der Freund mit mir den Wein,
Ein Frevel wär' es, nur zu nippen;
Stimmt in das Lied die Liebe ein,
Dann küß' ich feurig ihre Lippen.

Das ist der rechte Lebensbrauch,
Und Jeder möge so es halten;
Mag dieser auch und jener auch
Die Stirne zieh'n in finst're Falten.

Was kümmert's mich? ich schmücke mich
Im Frühling mit den Blüthenträumen,
Im Herbst aber pflücke ich
Die reife Frucht mir von den Bäumen.

Du fülle mir das Glas zum Rand,
Du singe deine schönsten Lieder,
Du reiche mir zum Gruss die Hand,
Du küsse wieder mich und wieder!

Johannes Nordmann.

Eine Fürstin des sechszehnten Jahrhunderts.

Historisch-biographische Skizze.

(Schluß.)

Viele Zeit brachte die Erzherzogin auf Reisen und Wallfahrten zu. Erst begleitete sie ihre Tochter Anna nach Polen, dann Maria Christiana nach Siebenbürgen, die Erzherzogin Margaretha nach Spanien; dann ging sie abermals nach Polen zur Beisetzung ihrer ältesten Tochter und sechs Jahre später nochmals, um dem König die Zweitjüngste als Gemahlin zuzuführen. Darauf brachte sie zwei andere Töchter in das Kloster zu Hall bei Innsbruck, und kurz vor der beabsichtigten Reise nach Florenz mit der letz-

ten Tochter rief sie der Herr von hinnen. Die Gnadenörter Mariazell, Altötting, Straßengel, Ferniz, haben sie öfters, selbst Loreto ein Mal, gesehen. Alle Samstage ging sie nach Straßgang, zu Maria Elend genannt, hinaus. Sie ließ sich in alle Bruderschaften aufnehmen, fand sich zu allen kirchlichen Feierlichkeiten ein, weckte durch ihre Andacht die Andacht bei Andern. Was bei diesen das Beispiel, das wirkten bei jenen ihre Reden und Ermahnungen, in denen immer große Klugheit und tiefe Weisheit sich offenbarte und die häufig in Staunen setzten. Mit gewinnender Sanftmuth wußte sie die Menschen auf ihre Gebrechen aufmerksam zu machen und eines Jeden Eigenthümlichkeit aufzufassen, womit sie unbeschreiblich viel Gutes erzielte, solches auch niemals unterließ, wo immer Gelegenheit dazu sich darbot.

Von ihrer Thätigkeit wird uns folgende Schilderung gemacht: Obwohl sie eine mächtige Frau war, hat sie gewiß ihr Brot nicht in Muße gegessen, sondern mit ihren Fingern die Spindel ergriffen und dessen nie sich geschämt. Jeden Montag machte sie die Eintheilung der Woche, so daß auch nicht eine halbe Viertelstunde in Unthätigkeit verstreichen konnte. Entweder las oder schrieb sie, dieses oft viele Stunden, manchmal schon vor Tagesanbruch, nicht selten bis tief in die Nacht hinein, so daß dafür gehalten wurde, es hätten viele Kanzler und Secretäre nicht so viel schreiben können, wie diese arbeitsame Fürstin für ihr durchlauchtigstes Haus gethan hat, und das bis in ihren Tod. War das Schreiben beendet, so nähte, klöppelte oder strickte sie, dictirte auch wohl inzwischen Briefe, oder gab Audienz, oder ließ sich vorlesen. Konnte sie bei dem Anhören von Vorträgen nichts Anderes thun, so wand sie doch Seide oder Zwirn. Auf Reisen mußten stets Bücher und Arbeitsgeräthe in den Wagen oder Sänften sich befinden; zu gleicher Weise zog sie auch die Erzherzoginnen und alle Frauen ihrer Umgebung an, unter deren Mitwirkung sie manche schöne Arbeit für Kirchen verfertigte.

Diese mannigfaltigen Blüthen der herrlichsten Tugenden wurden durch die Demuth zum duftenden Kranz verbunden. — Als einst Jemand aus Schmeichelei der Erzherzogin sagte: sie befehle sich so vieler guter Werke, daß es den Geistlichen nicht an Stoff gebrechen könne, um sie nach ihrem Tode zu loben, — versetzte sie: „Das gewiß nicht;

denn ich wüßte nicht, was an uns sich loben ließe, als daß ich eine gute Arbeiterin im Sticken gewesen sey."

Da die Erzherzogin durch festen Glauben und alle Gnadenmittel, welche die Kirche darbietet, während ihres ganzen Lebens auf den Tod sich bereitete und täglich um eine selige Sterbstunde flehte, war sie jeden Augenblick bereit, dem Ruf ihres Herrn zu folgen. Dit sagte sie: „Ich weiß, daß ich nicht lange mehr leben, sondern bald sterben werde." Vierzehn Tage vor ihrem Tode, am 15. April 1608, sah sie von dem Kreuzgang ihres geliebten Klosters herunter, wie eben die Marmorsteine zu ihrem Grabe von Seckau ankamen. Im ersten Augenblicke erblickte sie zwar, sagte aber im Hinausgehen zu den sie begleitenden Schwestern: „Ich weiß, Ihr lieben Kinder, daß Ihr mich nicht lange mehr haben werdet; Ihr werdet sehen, daß ich Euch bald sterbe." Am Tage des heiligen Georg beichtete sie noch und empfing die heilige Communion bei bester Gesundheit, so daß sie am folgenden Tage an der gewöhnlichen Prozession nach St. Peter außerhalb der Stadt Theil nehmen und dem ganzen Gottesdienst beiwohnen konnte. Doch wurde bemerkt, daß unter diesem ihre Gesichtsfarbe sich verändere. Nach der Rückkehr mußte sie sich zu Bett legen. Am 28. Abends ließ sie den Beichtvater ihres Klosters rufen, der ihr Vertrauen zur Herstellung einsprechen wollte, indem er bemerkte: sie habe ja schon schwerere Krankheiten durchgemacht. Mit heiterem Blick gab sie ihm zur Antwort: „Lieber Pater! Gott ist mein Zeuge, wie festiglich ich glaube, daß Er mir wieder zur Gesundheit verhelfe, ja selbst, wenn ich schon gestorben wäre, mich wieder lebendig machen könnte. Aber ich verlange abzuschneiden, um zu meinem göttlichen Bräutigam zu kommen; ich habe mich meinem Gott schon ganz aufgegeben. Alles Freudige, was mir auf dieser Erde noch zu Theil werden könnte, würde mir fortan zum Schmerz; denn nichts kann mich von Gott abhalten, zu ihm allein steht mein Verlangen. Damit ich desto ungehinderter zu ihm kommen möge, bitte ich, Ihr wollet mich dem Orden der heiligen Clara ganz einverleiben und zur Profess aufnehmen, wie ich mir längst schon vorgelegt habe, in jenen einzutreten und der Welt vollkommenlich abzusagen." Es war auch wirklich ihr Wille, wenn sie von Florenz zurückgekommen seyn würde, diesen Vorsatz auszuführen.

Der Beichtvater konnte aber, weil in diesem Augenblicke keine Zeugen zugegen gewesen waren, ihrem Wunsch nicht willfahren; auch war kein Vorbote des nahen Todes wahrzunehmen, welcher Eile empfohlen hätte. Damit aber wuchs das Verlangen der Erzherzogin, indem sie wiederholte: zuverlässig würde sie nicht wieder gesund werden. Am Mitternacht des gleichen Tages verlangte sie die letzte Delung und sagte: „Jetzt ist es Zeit, daß ich die Gelübde für den Orden der heiligen Clara ausspreche." Es wurde abermals verschoben, doch unter Zusicherung, daß ihr solle willfahrt werden, sobald sie die Delung werde erhalten haben. Bald nachher erschien der apostolische Nuntius an ihrem Bette, um ihr diese zu ertheilen. Da erneuerte sie ihren Wunsch zum dritten Male. Man band ihr nun die Hände mit der Stola,

und mit der vernehmlichen Stimme sprach sie die Worte der Profession nach.

Wenige Stunden, nachdem sie die letzte Delung empfangen, sollte ihre Ahnung und ihre Sehnsucht erfüllt werden. Am 29. April Vormittags, ein Viertel nach neun Uhr, verschied sie, in einem Alter von 57 Jahren, in eben dem Augenblicke, in welchem nach einem, ihrer Herstellung wegen veranstalteten Bittgang der apostolische Nuntius vor dem Altar das allerheiligste Sacrament emporhob.

Raum daß dieses Hinscheiden ruchbar wurde, befiel alle Einwohner von Grätz große Trauer. Die Armen und Nothleidenden jammerten durch die Straßen und schrien laut: „Ach Gott, du hast uns unsere gütigste und barmherzigste Mutter genommen!" Noch am gleichen Abend um neun Uhr wurde, dem Verlangen der Entschlafenen gemäß, ihr Leichnam nach dem Clarissenkloster gebracht und von den Schwestern weinend in das Capitelhaus getragen, wo ihr die Haare abgeschnitten und das Ordenskleid angezogen wurde. Weil das Grab so schnell nicht konnte vollendet werden, blieb der Leichnam bis zum vierten September in dem obern Chor stehen.

Der schlichte und redliche Verfasser dieses „Zugendspiegels" schließt seine kurze Darstellung des Wesens der Erzherzogin mit den Worten: „Wenn nun Salomon abermals fragen sollte: Wer wird ein starkes Weib finden? so können wir mit wahren Grund recht und billig antworten: der durchlauchtigste Erzherzog Carl hat dasselbe gefunden, da er die durchlauchtigste Frau Maria zur Ehe erhalten, welche, wie wir gesehen, stark und unüberwindlich, eifrig und beständig im Gottesdienst, in Andacht und Verfechtung des heiligen, alleinseligmachenden römisch-katholischen Glaubens, das ganze Land Steier, Kärnten und Krain von der Lehre Luther's gereinigt hat; man dürfte wohl auch Oesterreich, Böhmen, Mähren und Ungarn dazu nennen, weil ja der heilige Glaube, welcher durch Ferdinandum II., römischen Kaiser, in diesen Reichen emporgehoben und erweitert worden, wie bekannt, dem Glauben und Eifer dieser seiner gottseligen Frau Mutter zuzuschreiben ist."

Die Auction.

Nach dem Englischen. Von Hilarius.

Auf dem Sclavenplatze zu Tanis hatten sich eine Menge der Schelmengesichter versammelt, die man Sclavenhändler nennt, da eine öffentliche Auction verschiedener verkäuflicher Gegenstände Statt finden sollte. Nebst vielen häuslichen Geräthschaften waren zugleich in einer Reihe mit dem Hornvieh, hinter einer Verzäunung, ein Häuflein unglücklicher, menschlicher Wesen zum Verkaufe eingesperrt. Unter den sonnverbrannten Angesichtern derselben befand sich auch eine weiße Dame, deren Kleidung von einem höheren Stande zeugte, die aber eben so viel Schmerz und innere Angst blicken ließ, als jene, welche schon durch ihre Farbe zu Sclavinnen geworden waren. In ihren Armen hielt sie ein liebliches Kind, das sie von Zeit zu Zeit mit krampfhaften Bewegungen an ihr Herz drückte. Sie war die Tochter des verstorbenen Gutsbesizers, der ein Europäer gewesen, und des-

sen Hinterlassenschaft hier versteigert wurde. Die Dame war bereits verheirathet, und lebte mit ihrem Gatten, einem jungen Franzosen, in einer entfernten Colonie, als sie den Tod ihres Vaters erfuhr und dabei die traurige Nachricht erhielt, daß wegen vielen Schulden des Verschiedenen sein sämmtliches Vermögen und Besitztum öffentlich veräußert werde. Sie hatte noch eine Schwester, die sie unendlich liebte, in ihrer Heimath, und war fest überzeugt, daß man sie am Ende als Sclavin behandeln und verkaufen würde.

Mit einer Zärtlichkeit, welche der großen Entfernung, Anstrengung und Gefahr nicht achtete, von Furcht und namenloser Angst um ihre liebe Schwester gerrieben, machte sie die weite Reise, sammt ihrem kleinsten Kinde, um der Schwester zu Hilfe zu eilen. Doch, wer beschreibt das Entsetzen, die Verzweiflung der Dame, als sie ihre Schwester bereits verkauft sah, sie selbst aber festgehalten und als ein Kind des verstorbenen Gutsherrn mit in die Auktion aufgenommen wurde! — Sie jammerte, bat händeringend um Schonung und Mitleid, versprach feierlichst, daß ihr Gatte jede verlangte Summe für sie erlegen werde, allein jene Menschen, welche die Gesetze der Natur schänden und Gott frech trotzen, jene Geschöpfe, die zwar menschliche Gestalt besigen, aber keinen Funken menschlichen Gefühls in ihren Herzen tragen, deren Namen und Handlungen einem ewigen Fluch unterliegen, jene Menschen hatten keine Ohren für das Jammern und Bitten der Unglücklichen.

Die Versteigerung hatte einen ungewöhnlichen Fortgang, bis die Summe von zwei Tausend Dublonen erreicht war. Es war offenbar ein heftiger Wettkampf unter den Händlern um die Europäerin, für welche sie ihre Anbote machten. Als jedoch der Preis bis auf die genannte Summe gestiegen war, so hörte Einer um den Andern auf, weiter zu bieten, und endlich behaupteten nur noch zwei den Platz, ein Händler und der Actionär, welcher sich vornahm, die Sclavin nicht fahren zu lassen, weil er sie gleich einem Arbeitsthiere vermieten wollte.

Zweitausend fünfshundert Dublonen war der letzte Anbot, nun trat eine Pause ein; der Sclavenhändler hatte zuletzt gerufen. Die Erwartung stieg auf's Höchste, aller Augen waren auf den Actionär gerichtet, und eine kaum hörbare Stimme fragte: „Gibt Niemand mehr?“ Alles blieb stille; die Frage wurde wiederholt, als plötzlich die Aufmerksamkeit der Versammlung sich auf drei Gestalten richtete, welche man eiligst herzuhschreiten sah. Es schien, als ob sie etwas Besonderes antriebe, zur Auktion zu kommen, und da der Artikel, um welchen man eben handelte, von Wichtigkeit war, so hielt es der Actionär für nothwendig, ein wenig mit der Versteigerung inne zu halten. Man sah bald, daß einer von den drei Männern ein Mann von vornehmerm Stande sey, da er überaus reich und glänzend gekleidet war.

Der Fremde trat näher hinzu, überblickte mit forschendem Auge den ganzen Kreis, und wartete ruhig ab, was da kommen werde. Die Steigerung fing wieder an, der frühere Bicitant that einen neuen Anbot, der Actionär folgte, der Erstere schlug noch ein Mal darauf, da, als wollte der

Sclavenhändler dem langwierigen Handel ein Ende machen, rief er mit sonorer Stimme: „3000 Dublonen.“ Dieß endete den Kampf. Dreitausend zum ersten Mal — dreitausend zum zweiten Mal — bietet Niemand mehr?“

Seine Blicke gingen so fragend, wie sein Ruf in der Versammlung herum, kein Wink, kein Laut ließ sich vernehmen. Eine Todesstille trat ein; sie war schauerlich aber kurz. Die Hand des Actionärs erhob sich zum dritten Schläge, als die arme Sclavin mit dem Tone des höchsten Schmerzes ausrief: „Mein Gott, nun bin ich verloren!“ ihre Arme krampfhaft um das weinende Kind schlug, und ohnmächtig zu Boden fiel. Man labte die Unglückliche, und als sie die Augen wieder aufschlug, hörte man so eben die Stimme des Fremden: „3100 Dublonen.“

„Noch hundert dazu,“ rief entrüstet der Sclavenhändler, der sich seiner Beute schon gewiß glaubte.

„Noch ein Mal hundert,“ sagte der Fremde.

Mit einem durchbohrenden Blicke entgegnete der Sclavenhändler: „50 weiter —“

„Hundert weiter,“ erwiderte der Fremde, und setzte mit Festigkeit hinzu: „Sie ist mein um jeden Preis.“

Als der wüthende Menschenhändler diese Worte hörte, knirschte er mit den Zähnen vor Zorn und Ingrimm, und schlug ab. Der Fremde blieb Eigentümer der Dame, um den Preis von 3450 Dublonen.

Die weinende, zitternde Sclavin, noch immer ungewiß über ihr künftiges Schicksal, aber seelenfroh, aus der Gewalt des Unmenschen entkommen zu seyn, stürzte hervor und warf sich vor die Füße ihres neuen Herrn. Der Fremde beugte sich über sie, hob sie sanft auf und führte sie freundlichst nach seiner Wohnung. — Doch, wer malt das Erstaunen der Unglücklichen, als sie hier ihre Schwester wohl erhalten wieder fand. Nun enträthselte sich Alles.

Der Fremde war ein reicher Officier in Diensten der ostindischen Compagnie, und hielt sich hier schon längere Zeit des Handels wegen auf. Er lernte Herrn B o r n e t, den Vater beider Damen, kennen, und verliebte sich in A d e l e, die jüngere, noch ledige Tochter. Da traf das Unglück des gähnen Todes von Herrn B o r n e t ein, und der Geliebte konnte nun nichts Besseres für seine Braut thun, als sie vor Allem käuflich an sich zu bringen, denn sonst wäre sie unrettbar für ihn verloren gewesen. Als er nun vernahm, daß die zur Rettung A d e l e n's herbeigeeilte Schwester in das nämliche Unglück gestürzt sey, so war es ihm nicht nur heilige Pflicht, sondern selbst ein gränzenloses Vergnügen, die zu retten vor Schmach und Elend, welche nun bald durch die Bande des Blutes mit ihm verwandt werden sollte. Man denke sich nun die unbeschreibliche Freude der beiden so wunderbar geretteten Geschwister.

Am C o t h a m p t o n, so hieß der Officier, reiste gleich des andern Tages mit den beiden Damen nach der Colonie der verheiratheten Schwester, wo er mit vielem Jubel und unendlichem Danke von dem tief besorgten Gatten empfangen wurde. Hier feierte er sodann seine Verlobung mit A d e l e n und zur Verherrlichung der glücklichen Errettung der bei-

den Unglücksopfer wurden alle Negerclaven des Plantagen-Besizers, die zwar ohnehin in seinen Diensten kein beschwerliches Leben hatten, von nun an für frei und ledig erklärt. Ein Zeichen, wie wohl es ihnen in ihrem Dienste ging, war, daß sie sich nicht verlangten, ein anderes Leben zu führen, sondern gerne, so wie zuvor, Diener ihres menschlichen Gebieters blieben. (Oesterr. Volksbl.)

Brosamen aus der Vergangenheit.

Unter der Regierung Friedrich's des Großen lebte der talentvolle Miniaturmaler Alfred Diemar. Es gehörte zum guten Ton bei Hofe, sich von Jenem malen zu lassen, obgleich er sich jedes Gemälde mit 6 Stück Friedrichsd'or bezahlen ließ — für jene Zeit ein hoher Preis. Zur Carnevalszeit kam einst der russische Gesandte, Graf von Medem, nach Berlin. Er erschien häufig bei Hofe und da Diemar gerade mehrere Prinzessinen und Prinzen gemalt hatte, so wurde viel zu dessen Lobe gesprochen. Der General wollte natürlich auch gemalt seyn. Er ließ den Maler zu sich rufen. Diemar erschien, nach seiner Gewohnheit sehr elegant gekleidet, mit einem Degen an der Seite. Er wurde in ein Vorzimmer geführt und gemeldet. Der General, ein sehr hochmüthiger, adelstolzer Mann, höchlich verwundert über das moderne Aeußere des Malers, trat auf ihn zu und fragte ihn in einem bratalen Tone: »Ist Er der Maler Diemar?« — »Ja, Ew. Excellenz.« — »Kann Er mich malen?« — »Warum nicht, Ew. Durchlaucht.« — »Was soll ich Ihn geben?« — Hundert Louisd'or, Ew. Königl. Hoheit.« — »Was fällt Ihn ein? Andere malt Er ja für 6 Louisd'or.« — »Ja, die nennen mich auch Sie. — Und jetzt male ich den Herrn General auch nicht für 100 Louisd'or.« — Bei diesen Worten machte Diemar eine flüchtige Verbeugung und verließ das Zimmer.

Feuilleton.

Papst Pius IX. — begab sich leztthin in ein abgelegenes Quartier in Trastevere, wo er einen Greis ohnmächtig auf dem Boden ausgestreckt sah. »Es ist nur ein Jude,« hörte er rufen. »Es ist ein Mensch,« rief der Papst aus, hob ihn selbst auf und ließ ihn in seine Kutsche bringen. Der Papst begleitete ihn nach Hause und verließ ihn erst, nachdem er wieder zu sich gekommen war. Dann schickte er ihm seinen Arzt und den folgenden Tag einen seiner Kammerdiener, welcher sich nach dem Befinden des armen Mannes erkundigen mußte.

Der englische Mäßigkeitsapostel, Vater Mathew, — kommt nächstens, wie die »Stiria« berichtet, über Prag und Wien nach Graz, und geht von da nach Ungarn. Er besitzt einen Jahresgehalt von 2000 fl. C. M. von der Königin von England, und ist dadurch in den Stand gesetzt, auch außerhalb seines Vaterlandes Gutes zu wirken.

Die englische Missionsgesellschaft — läßt auf dem Berge Moria in Jerusalem einen Brunnen graben und verwendet darauf ein Capital von 18.000 Pfd. St. Der Brunnen befindet sich in der Nähe der im Alterthum berühmten Quelle Siloah.

Kartoffel-Sünde. — Ein Schuhmacher in Darmstadt hatte dieser Tage einen sonderbaren Schrecken. Er war im Begriff, auf seinem Acker Kartoffeln auszunehmen, als plötzlich eine Menschenhand aus der Erde hervortragte. Bestürzt ließ er die Hacke sinken, faßte sich aber bald wieder und wollte doch sehen, was es für eine weitere Verwandniß damit habe. Kaum aber fuhr er mit dem Aufräumen der

Erde fort, so zeigte sich eine zweite Hand. Als er auch jetzt seinen Schrecken wieder bemeistert hatte und zur nähern Untersuchung dieser seltsamen Erscheinung schritt, fand er, daß es zwei Kartoffeln waren, welche förmlich die Gestalt von Menschenhänden hatten, und zwar eine linke und eine rechte, jede mit eingeschlagenem Daumen. Dieses sonderbare Naturspiel erregte nicht wenig Aufsehen. Die Kartoffeln gleichen Menschenhänden vollkommen, sie sind wohl erhalten bis auf eine, die beim Ausgraben einen Einschnitt durch die Hacke erhalten hat. Der Eigenthümer bewahrt sie sorgfältig auf und läßt sie für Geld sehen. Es wird schon wieder so viel in öffentlichen Blättern von der Kartoffelkrankheit gesprochen, daß Einem ordentlich unheimlich zu Muthe wird. Sollten diese Kartoffelhände vielleicht eine neue Krankheitsform seyn und die Kartoffeln gar anfangen, sich in Menschenhände zu verwandeln, um am Ende zur Feder zu greifen und über ihre eigene Krankheit zu schreiben? Das wäre ja entsetzlich!

Pomcißl, — ein schlichter Bürgermann in Wien, Naturschwimmer seit sechs Jahren, schwamm am 16. August in 7 Stunden von der k. k. Militärschwimmerschule aus, ohne jedweden Aufenthalt nach Preßburg. Seine Mitschwimmer bestiegen in verschiedenen Zwischenräumen das begleitende Schiff. Preßburg empfing den fabelhafte ausdauernden Schwimmer mit Jubel und gab ihm eine wunderhübsche gold- und silbergestickte Fahne mit den Wappen Ungarns und Oesterreichs zum Andenken. — Seinem Ausbruche nach erhöhten die durch zwei begegnende Dampfschiffe erregten Wellen das Vergnügen des Wassertretens um ein Bedeutendes. Zu bemerken ist, daß die Sache keine Wette, keine Bravour, sondern nur vorsichtige Erprobung der eigenen Kräfte war.

A. Gautier's Circus gymnasticus.

Die Kunstreitergesellschaft des Herrn Alexander Gautier hat bisher im Coliseum 3 Productionen veranstaltet und wird sich heute zum vorlesten und morgen zum allerlesten Male produciren. Wir glauben, daß die 3 bereits gesehenen Vorstellungen aus dem Gebiete der höhern Reitskunst, Equilibristik und Gymnastik schon hinreichen, um im Allgemeinen sich hierüber aussprechen zu können. Herrn Gautier's Gesellschaft leistet in den genannten Fächern Lobenswerthes, mitunter Ausgezeichnetes, allein im speciellen Fache der höhern Reitskunst kann sie mit der eben hier gewesenen de Bach'schen Gesellschaft nicht in die Schranken treten, was auch ganz natürlich ist und von allen Seiten, auch von dieser sonst braven Gesellschaft selbst eingesehen werden muß. Es ist wahr, Herr Alexander Gautier ist, namentlich beim Executiren der olympischen Spiele zu Pferde, sehr brav und Herr Aloysi hält sich in den kühnen Voltigen weit graciöser, sicherer und besser, als Herr Lepicq der Mad. de Bach, allein die zwei Genannten repräsentiren leider allein die eigentliche Reitskunst bei dieser Gesellschaft, während bei der früheren Gesellschaft die ausgezeichnetsten Kräfte in dieser Beziehung abwechselten und namentlich der Pariser Kunstreiter, Herr Gillet, alles übertraf, was man nur immer in Reitervoltigen sehen konnte. Herr Gautier mußte nach den de Bach's einen schwierigen Stand bekommen; desto rühmlicher, daß er sich doch so ziemlich behaupteten. Seine Equilibristen auf dem gespannten Seile sind wirklich staunenswerth, dazu kommen die athletischen Kraftproductionen des Herrn Oberhauser, der mit den 3 schweren Kugeln sich immer des gerechtesten Beifalls erfreut, und auch der Clown. Herr Sandner, leistet zum Theil ganz Neues und kommt dem de Bach'schen Mahomed Ben Said sehr nahe, übertrifft aber im Voltigiren die Gebrüder Schier entschieden. Mit einem Worte, die Gesellschaft ist redlich bemüht, alles anzubieten, was sie eben vermag, um die Schaulust der Laien besser zu befriedigen, und trotz des wirklich schweren Standes auf die de Bach'sche Gesellschaft, war am verflossenen Sonntag der Circus-Besuch über Erwarten zahlreich, und es wäre nur zu wünschen, daß die angekündigten 2 letzten Vorstellungen dieser Kunstreitertruppe, die sich, dem Bernehmen nach, von hier nach Genua begibt, eines zahlreichen, lebhaften Aufpruches sich zu erfreuen hätten.

Leopold Kordeck.